

Auf alten Spuren Jehova's

Autor(en): **L.E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **24 (1941)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nie zu Gesicht bekommen und würden ihn hoffentlich auch nicht zu Gesicht bekommen; aber sie sind die Hohepriester der Religion vom Sonnensohn. Sehr empört geht er auf sie zu und sagt: «Ich werde diesen ganzen Schwindel aufdecken und dem Volk von Erewhon sagen, dass nur ich es war, der Mensch Higgs, und dass ich in einem Ballon aufgestiegen bin!» Aber sie belehrten ihn: «Das darfst du nicht tun, denn die ganze Moral unseres Landes ist mit diesem Mythos verbunden, und wenn sie einmal wissen, dass du nicht in den Himmel gefahren bist, dann werden sie alle schlecht werden.» Und so lässt er sich überzeugen und geht ganz still fort. Dies ist der Gedanke, — dass wir alle schlecht wären, wenn wir nicht an der christlichen Religion festhielten. Mir scheint, dass die Menschen, die daran festgehalten haben, zum grössten Teil ausserordentlich schlecht waren. Es ist eine merkwürdige Tatsache: je stärker der religiöse Glaube und je tiefer die dogmatische Ueberzeugung eines Zeitalters war, desto grösser ist die Grausamkeit und desto ärger sind die Zustände gewesen. In den sogenannten Zeiten der Glaubenstreue, als die Menschen an die christliche Religion in ihrem ganzen Umfang wirklich glaubten, gab es die Inquisition mit ihren Foltern, gab es Millionen unglücklicher Frauen, die man als Hexen verbrannte, wurden alle Arten von Grausamkeit gegenüber einer Unzahl von Menschen geübt im Namen der Religion. Wenn man sich rings in der Welt umsieht, findet man, dass jedes kleine Stückchen Fortschritt im menschlichen Fühlen, jede Verbesserung des Strafgesetzes, jeder Schritt zur Eindämmung der Kriege, jeder Schritt zu einer besseren Behandlung der farbigen Rassen, jede Milderung der Sklaverei, jeder Fortschritt der Moral ständig bekämpft wurde durch die organisierten Kirchen der Welt. Ich sage mit voller Ueberzeugung, die christliche Religion, wie sie in ihren Kirchen verkörpert wird, war und ist noch heute der Hauptfeind des moralischen Fortschritts der Welt.

Wie die Kirche den Fortschritt verzögert hat.

Ich gehe sicherlich nicht zu weit, wenn ich behaupte, dass das auch heute noch zutrifft. Man nehme nur eine Tatsache. Es ist keine angenehme Tatsache, aber die Kirche zwingt einen eben, unangenehme Tatsachen zu erwähnen. Angenommen in dieser Welt, in der wir heute leben, würde ein unerfahrenes Mädchen einen Syphilitiker heiraten. In diesem Falle sagt die katholische Kirche: «Die Ehe ist ein unlösbares Sakrament. Ihr müsst bei einander bleiben euer Leben lang.» Und die Frau darf keine wie immer gearteten Schritte unternehmen, um zu verhindern, dass sie ein syphilitisches Kind zur Welt bringt. So sagt die katholische Kirche. Ich aber sage, das ist eine böswillige Grausamkeit und niemand, dessen natürliches Gefühl nicht durch Dogmen in sein Gegenteil verkehrt und dessen moralisches Empfinden nicht völlig tot ist gegenüber dem Leiden, kann behaupten, dass es recht und billig wäre, diesen Zustand aufrecht zu erhalten.

Dies ist nur ein Beispiel. Die Kirche der Gegenwart bringt auf mannigfache Weise unverdientes und unnötiges Leid über alle Menschen, indem sie an dem festhält, was sie Moral zu nennen beliebt. Und wir wissen natürlich, dass sie in der Mehrheit der Fälle immer noch ein Gegner des Fortschritts und der Förderung alles dessen ist, was das Leid in der Welt mindert, denn sie etikettiert als Moral eine Reihe engherziger Lebensregeln, die nichts mit dem menschlichen Glück zu tun haben. Und wenn man sagt, dies oder das müsse geschehen, weil es das Glück der Menschen erfordere, dann erklären sie, dass dies in keiner Weise zur Sache gehöre. Was hat das Glück der Menschen mit Moral zu tun? Zweck der Moral ist es nicht, die Menschen glücklich zu machen. Die Moral soll sie tauglich

machen für den Himmel. Tatsächlich macht sie sie untauglich für diese Welt.

Furcht — die Grundlage der Religion.

Die Religion ist in erster Linie und hauptsächlich in der Furcht begründet. Es ist teilweise die Angst vor dem Unbekannten und teilweise der Wunsch, zu fühlen, dass man so eine Art von grösserem Bruder hat, der einem in allen Zweifeln und Kämpfen beisteht. Furcht ist die Grundlage des Ganzen, Furcht vor dem Geheimnisvollen, Furcht vor dem Unterliegen, Furcht vor dem Tod. Die Furcht ist die Mutter der Grausamkeit und daher ist es kein Wunder, wenn Grausamkeit und Religion Hand in Hand gehen. Das kommt daher, dass Furcht die Grundlage beider ist. Wir beginnen nun, die Dinge in dieser Welt ein wenig zu verstehen und sie ein wenig zu meistern mit Hilfe der Wissenschaft, die sich ihren Weg Schritt für Schritt erzwungen hat gegen die christliche Religion, gegen die Kirche und gegen den Widerstand aller überholten Vorschriften. Die Wissenschaft kann uns helfen, diese kleinmütige Furcht zu überwinden, in der die Menschheit seit so vielen Generationen lebt. Die Wissenschaft kann uns lehren, nicht länger nach einer imaginären Hilfe Ausschau zu halten, nicht länger Verbündete im Himmel zu ersinnen, sondern lieber hier unten aus eigener Kraft dafür zu wirken, dass diese Erde ein Ort wird, an dem man leben kann, und aufhört, das zu sein, was die Kirche in Jahrhunderten aus ihr gemacht hat.

Was wir tun müssen.

Wir wollen auf unseren eigenen Füßen stehen, offen und gerade die Welt ins Auge fassen, ihre guten Seiten, ihre schlechten Seiten, das Schöne und das Hässliche; wir wollen die Welt sehen, wie sie ist, und uns vor ihr nicht fürchten. Wir wollen die Welt erobern mit dem Verstand und uns dem Schrecken, der von ihr kommt, nicht sklavisch unterwerfen. Die ganze Vorstellung von Gott ist eine Auffassung, die sich aus dem orientalischen Despotismus der Antike ableitet. Diese Auffassung ist eines freien Mannes unwürdig. Wenn wir hören, wie die Leute sich in den Kirchen erniedrigen und sagen, sie wären elende Sünder und dergleichen mehr, dann scheint uns das verächtlich und eines selbstbewusstesten Menschen nicht würdig. Wir müssen uns erheben und der Welt frei ins Gesicht sehen. Wir müssen aus dieser Welt das Beste machen, was wir nur erreichen können, und wenn es nicht so gut sein sollte, wie wir wünschen, wird es doch immer noch besser sein als das, was jene anderen in Jahrhunderten daraus gemacht haben. Eine gute Welt braucht Wissen, Güte und Mut, sie braucht kein wehmütiges Festhalten am Vergangenen und keine Knebelung des freien Verstandes durch Worte, die unwissende Menschen vor langer Zeit gesprochen haben. Sie braucht einen furchtlosen Blick und einen freien Verstand. Sie braucht Hoffnungsfreudigkeit für die Zukunft und kein ewiges Zurückschauen in die Vergangenheit, die tot ist und die, so vertrauen wir, weit überflügelt werden wird von der Zukunft, wie unser Verstand sie schaffen wird.

Auf alten Spuren Jehova's.

Es wäre gar nicht nötig, dass wegen grössenwahnsinnigen Ideen die ganze Menschheit nach heutigem Muster verr... und verelenden muss. Die Natur sorgt auf ihre Art schon ganz von selbst für Untergang und Erneuerung — auch die der Geschlechter. Sehen wir doch einmal, was aus dem alttestamentlichen Ur, oder Ur-Chasdim der Chaldäer geworden ist. Ur ist nach 1. Moses 11, 31 die Vaterstadt Abrahams im damals wirtschaftlich und politisch glanzvollen Babylonien. Aber Gott hatte anderes zu tun, als seine Augen auf der Geburtsstadt seines Lieblings Abraham zu halten. Sein «Sieben-Tage-Werk» (heute hat man hierfür die Bezeichnung «Anbau-schlacht!») muss doch nicht so «vollbracht» gewesen sein,

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft.

Von Ebner-Eschenbach.

denn sein Weg bis heute durch all die Länder und Städte ist ein grauenhafter Weg der Zerstörung und fortwährenden Strafe. Bis zum Jahr 1927 waren die Ruinen dieser Königsstadt verschollen und unbeachtet; verfallen, vermodert und verschwunden, wie mit ihr die Geschlechter.

Eine englisch-amerikanische wissenschaftliche Gesellschaft fand dann in jenem Jahre mit dem richtigen Spürsinn in den unscheinbaren Ruinen bei El Ungheir im fruchtbaren Zweistromeland des Euphrat und Tigris diese alttestamentliche Stätte. Jahrelange Ausgrabungen brachten grosse, reiche Erfolge materieller Art, vornehmlich aber auch Aufschlüsse über damalige Sitten und Gebräuche. Und was geschah mit jenem reichen Babylonien, das von den Griechen auch Chaldäa genannt wurde und heute als Irak Arabi bezeichnet wird? Drei Jahrtausende vor Christi war es ein Kulturzentrum, von dem uns in der Kunstgeschichte die prachtvollsten Beweise überliefert blieben. Ein Kulturzentrum, das auch auf Palästina grosse Einwirkung hatte; möge diese nun auf Handels- oder kriegerische Beziehungen zurückzuführen sein.

Was blieb weiter vom grossen, starken Babel oder Babylon selbst? Wo sind die blühenden, hängenden Gärten geblieben, welche Semiramis, die viel gerühmte und besungene Königin von Assyrien 800 v. Ch. in dieser Stadt schuf? Wo die Stadt, die durch Nebukadnezar im 7.—6. Jahrhundert v. Ch. neu erbaut wurde und mit 50 m hohen Mauern und 100 Toren in neuem Glanze ein buntes Völkergemisch aller Rassen beherbergte, und wo der babylonische Turm, dieses architektonische Wunder, das in den Himmel wachsen sollte und nach Moses 1, 11 durch die babylonische Sprachverwirrung verhindert wurde? Vergangen, verweht! — Dem alten Judengott Jehova hat dies alles nicht mehr gepasst. Zur Abwechslung und neuen Scenerie in seinem Strafenwahnspiel zauberte er dem König Belsazar, Sohn des Nebukadnezar, nach Daniel 5 auf geheimnisvolle Weise ein schauriges «Menetekel» an eine Wand. Diese Wahrsagerei vom bevorstehenden Sturze war natürlich längst ein heissersehnter Wunschtraum der immer noch in Babylons Gefangenschaft lebenden Juden, welche zuerst 597 v. Ch. nach der Eroberung Jerusalems und dann wieder 586 v. Ch., nach der Zerstörung dieser Stadt fortgeschleppt worden waren. Aber erst nach der Eroberung Babylons, 538 v. Ch., durch den Perser Cyrus konnten jene wieder nach Judäa heimkehren.

Unter sich selbst konnten die Juden sich auch damals schon nie recht vertragen. Da waren einmal die Samariter (Luk. 10. 30. 37) in ihrem Reich Samaria zwischen Judäa und Galliläa. Samaria war sogar einst Hauptort des Reiches Israel (1. Kön. 16, 24), wurde jedoch 722 v. Ch. von den Assyriern erobert und besiedelt. Herodes, der grosse König der Juden baute zu seiner Zeit (37—4 v. Ch.) unter römischer Hoheit diese Stadt wie auch Jerusalem u. a. wieder prächtig aus und nannte sie Augusta (griechisch = Sebaste). Die verfallenen, traurigen Ruinen Samarias liegen nahe dem heutigen Sebastije. Nun waren aber die Samarias, oder Samariter ein Mischvolk aus Israeliten und fremden Kolonisten, vorwiegend Assyriern geworden. Von der jüdischen Gemeinde wurden sie deshalb ausgeschlossen, obwohl ja allein Jehova, der Allmächtige, für die vielen Schicksalsschläge der Stämme Israels verantwortlich war. Die Samariter aber wussten sich wohl zu helfen und gründeten um 400 v. Ch. eine eigene Religionsgemeinschaft nach jüdischem Muster und mit einem Tempel auf dem Berg Garizim bei Sichem. Auch diese Stadt war zeitweise israelitische Residenz und teilte mit anderen 129 v. Ch. das Los der Zerstörung. Titus Flavius Vespasianus, der mild regierende römische Kaiser, welcher 66 n. Ch. den jüdischen Aufstand unterdrückte und im Jahre 70 n. Ch. Jerusalem eroberte, baute Sichem unter dem Namen Flavia Neapolis neu auf. Heute ist der Ort als Nablus auf der Karte zu finden und in Rom zeigt der Cicerone uns (wenn wir wieder einmal Ferienreisen machen können, wann, wie und wo wir wollen!) den macht-

vollen Triumphbogen, der Titus nach Jerusalems Einnahme erbaut wurde.

Die Samariter in Palästina aber, welche gegenwärtig behaupten, der letzte Stamm des Volkes Israels zu sein, sind heute nahezu am Aussterben. Seit Generationen schon werden diesem Stamme zu wenig Frauen geboren. Ausserhalb des Stammes dürfen sie nicht heiraten und so erreichen die Männer meistens ein hohes Alter, bevor ein Mädchen geboren und ihnen anverlobt wird. Darum kann man heute weisshaarige Männer mit ihrer zukünftigen Braut und Frau sehen, die aber noch ein Kind und erst nach etwa 10 Jahren heiratsfähig ist.

Auch in der Schweiz ist ja nach dem statistischen Menetekel des Direktors Brüscheiler ein empfindlicher Geburtenrückgang in ähnlicher Weise aktuell. Man glaubt diesem Zustand durch Familienprämierungen, die an Viehmarktprämierungen gemahnen, steuern zu können. Die Kirche selbst gibt hierzu aus machtpolitischen Gründen ihren Segen. Die Natur jedoch wird sich dadurch nicht von ihren Gesetzen abbringen lassen.

Was haben alle die Feld- und Eroberungszüge der Könige von Assyrien, Persien, Aegypten, Judäa, oder die Züge Alexanders, Hannibals und der Cäsaren im Altertum und in der Gegenwart genützt? Alle sind sie vermodert und alle Pracht ist vergangen und verweht. Was haben die Grossen der Erde gewollt (auch Kirchenfürsten!)? — Das rote Gold! — Was ist es, für das Völker gestorben sind? — Wucher und Wind! — Und über allem thronet der alte Judengott Jehova — allmächtig — allwissend —, den die christliche Religionsauffassung als dreiteilige Einheit zur Auslegung bringt, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt. — L. E.

Wie lange noch?

Wann reisst ihr endlich eure Tempel nieder
Und stürzt den Gott, dem ihr sie habt gebaut?
Und wann verstummen Dank- und Jubellieder
An ein Phantom, dem nur der Tor' vertraut?

Noch lange nicht, — in euren trägen Hirnen
Spukt noch das Ammenmärchen zäh und tief.
Und hinter den gedankenarmen Stirnen
Rumort ein Gottbegriff, verstaubt und schief.

Schaut euch doch einmal um auf dieser Erde,
Wo man dem Götzen Gold Altäre baut,
Und wo, neun Zehntel, ein stumpfe Herde,
Noch an des Aberglaubens Krippe kaut.

Was frommt der Torenglaube einem Denker,
Wonach ein Gott das Tollhaus Welt regiert?
Der Mensch allein ist Gott, Tyrann und Henker,
Der dich zum Himmel und zur Hölle führt. F. H.

Vermischtes.

Die Religionen der Welt.

Nach einer neuen Statistik der «Living Church» gibt es in der Welt zahlenmässig folgende Anhänger und Angehörige der verschiedenen religiösen Glaubensbekenntnisse: Protestanten 16,980,000; Anglikaner 37,090,000; Katholiken 351,500,000; Orthodoxe 144,000,000; Kopten 10,000,000; Christen insgesamt 539,570,000. — Juden 16,140,000; Mohammedaner 209,120,000; Buddhisten 150,180,000; Hindus 230,150,000; Konfuzianer, Taoisten 350,600,000; Shintoisten 25,000,000; Animisten 135,650,000; Verschiedene 50,870,000. Nichtchristen insgesamt 1,167,710,000. Nat. Ztg. 22. I. 41.

Ein Buch?

Die Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Postfach 2141, Zürich-Hauptbahnhof, besorgt es Ihnen.